Σωφροσύνη.

Rede zur Entlassung der Abiturienten

am 24. März 1905.

Hochgeehrte Anwesende! Liebe Schüler!

Eine ernste Aufgabe ist es, die uns heute hier vereinigt Wir wollen eine Reihe von Schülern, die das Ziel des Gymnasiums glücklich erreicht und das Zeugnis der Reife zum Eintritt in die unmittelbare Vorbereitung für ihren späteren Beruf errungen haben, aus unserer Mitte entlassen und sie aus den engeren und beschränkteren Verhältnissen der Schule, in denen sie sich mannigfachem Zwange haben oder wenigstens hätten fügen müssen, hinausschicken in die Welt, in der ihrer freien Selbstbestimmung nur die Grenzen gesetzt sind, die die gute Sitte und die Rücksicht auf das eigene wohlverstandene Beste jedem auf den Ehrenamen eines Gebildeten Anspruch erhebenden Menschen ziehen muss. Mehr oder weniger lange Zeit haben wir sie unter uns aufwachsen sehen; seit ihrem Eintritt in unsre Anstalt haben wir ihre Anlagen und deren schnellere oder langsamere Entfaltung, ihren Charakter und dessen günstigere oder weniger erfreuliche Entwicklung mit teilnehmender Freude oder Sorge beobachtet und nach unsern besten Kräften durch die uns zu Gebote stehenden Mittel der Lehre und der Zucht zu ihrem Heile auf ihren Bildungsgang einzuwirken gesucht: jetzt stehen sie als Menschen vor uns, die bis zu einem gewissen Grade fertig erscheinen und an die Pforten einer höheren Schulung, sei es der eigentlich wissenschaftlichen Betätigung, sei es des praktischen Lebens pochen dürfen. Dass wir sie bei diesem Schritt in ein neues, anders gestaltetes Leben mit Teilnahme und den herzlichsten Wünschen begleiten, wer will es uns verdenken! So darf ich wohl nicht nur kraft meines Amtes im Namen der Lehrer unserer Anstalt, sondern auch als väterlicher Freund der Abiturienten aus treuem Herzen den Scheidenden ein wohlgemeintes Wort mit auf den Weg geben: möge es eine gute Statt finden!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorgestern sind 108 Jahre seit dem Geburtstage des Mannes verstrichen gewesen, mit dessen Regierungszeit in der Geschichte des deutschen Volkes eine neue Epoche des Daseins beginnt, des preussischen Königs und deutschen Kaisers Wilhelms I. des Grossen. Ich brauche seine Verdienste um sein Volk nicht zu rühmen; wir kennen sie alle. Nachdem er zunächst die Möglichkeit der Einheit Deutschlands dadurch herbeigeführt hatte, dass er Östreich zwang, aus Deutschland auszuscheiden, gründete er dann das deutsche Reich von neuem in dem gewaltigen ruhmvollen Kriege mit dem Erbfeind, den Franzosen, und durch ihn, baute das Haus, in dem seitdem unser Volk wohnt, und widmete seine ganze Kraft dem Streben, dies Haus allen seinen Deutschen wohnlich und lieb zu machen, nicht nur den Vornehmen und Reichen, sondern vor allem auch den Armen und Gedrückten, den Niedrigen und Kleinen, denen, die sich für enterbt und ausgestossen hielten aus der Familie ihres Vaters. So hat er in einem langen, glänzenden und tatenreichen Leben das Höchste erreicht, was einem Herrscher beschieden sein kann: er ist ein dauernder Segen für sein Land und seinen Staat geworden, ein Held, von dessen Siegen die Geschichte noch in der fernsten Zukunft erzählen wird, und ein Friedensfürst, dessen Andenken erst späte Geschlechter voll würdigen werden, wenn sie ihn den nennen, der ein Herz hatte für seines Volkes Not. Bei all diesen wunderbaren Erfolgen aber, die den ersten Kaiser des neuen Reiches als eine ganz einzige Erscheinung in der Geschichte der Menschheit darstellen, fällt immer wieder das eine dem Beobachter als ganz besonders merkwürdig auf, dass die Persönlichkeit unsers alten Herrn in der Zeit ihrer Entwicklung uns keineswegs als über andere in ihrer intellektuellen Befähigung hervorragend geschildert wird. Nach allem, was wir von seinem ersten Auftreten in der Öffentlichkeit und von seinem weiteren Lebensgange bis zu seiner Thronbesteigung hören, die bekanntlich erst in seinem 64. Lebensjahre erfolgte, und nach seinem Verhalten auch während der Zeit seiner Regierung müssen wir freimütig bekennen: genialere Naturen als die seine hat es auf den Thronen der Erde viele gegeben; schon sein unmittelbarer Vorgänger, sein Bruder, der König Friedrich Wilhelm IV., überragte ihn weit an Fülle des Geistes und Witzes, von anderen Fürstengestalten des 18. und 19. Jahrhunderts ganz zu schweigen. Wie kam es, fragen wir, dass dem einfachen, schlichten, fast könnte man sagen, nüchternen, dem wenig blendenden Manne gelang, was so vielen höher befähigten, glänzenderen Naturen nicht gelingen wollte?

Es könnte vielleicht gesagt werden, die Zeitumstände, unter denen er zu wirken berufen war, seien günstiger gewesen, hätten von vornherein für ein fürstliches Wirken grossen Stiles mehr Aussicht auf Erfolg geboten als die politischen Verhältnisse anderer Zeiten. Aber mit Wahrheit wird das kein Verständiger behaupten können. Immer noch ist es wahr, dass sein Schicksal im wesentlichen der Mann sich selber schafft. Nicht darin zeigt sich Charakterstärke, dass man unter Verhältnissen, wie man sie sich denkt, erhofft und wünscht, nach besten Kräften wirkt, sondern darin, dass man unter allen Umständen, mögen sie noch so schwierig sein, seine wohlerkannte Pflicht tut. Darauf also kommt es an, dass man zunächst seine Pflicht zu erkennen sucht, dass man die Aufgabe, die die persönliche Stellung in der Welt, im Staat, in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Gemeinde, in der Familie jedem zuweist, scharf ins Auge fasst, sie in ihrem ganzen Umfange ermisst, und wenn man sie völlig begriffen hat, alles daran setzt, um ihr in allen Stücken gerecht zu werden. Diese Pflicht hat wohl kaum jemals der Spross eines fürstlichen Hauses ernster genommen als gerade unser alter Kaiser. Wenn er am letzten Tage seines Lebens, fast schon der tödlichen Krankheit erlegen, auf die Bitte seiner Tochter, er möge sich doch schonen und der Müdigkeit nachgeben, noch erklärte, er habe keine Zeit, müde zu sein, er, der 90jährige Greis! so war das eine letzte glänzende Betätigung der Auffassung, die ihn alle Zeit von seiner Jugend an geleitet hat, und mit Recht konnte Fürst Bismarck bei der Mitteilung des Hinscheidens des Kaisers an den Reichstag neben der heldenmütigen Tapferkeit, dem nationalen hochgespannten Ehrgefühl des Entschlafenen vor allen Dingen dessen treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes rühmen.

Das richtige Erkennen der Pflicht aber nach jeder Richtung hin führt wie jeden ernstlich strebenden Menschen zu einer Ausgleichung der sich widerstreitenden Forderungen des Lebens, so besonders den Fürsten, der an der Spitze eines Staates steht und die Nötigung fühlt, diesen durch alle äusseren und inneren Gefahren sicher hindurchzuführen, zu massvoller Abwägung der verschiedenen im Staatsleben und in der Politik nach Geltung ringenden Kräfte und ihrer Berechtigung, zu einer gewissen Ausgeglichenheit des Denkens und Fühlens, die sich von einem Zuviel nach der einen und nach der andern Seite gleich fern hält, die nicht nur das eigene Recht kennt, achtet und zu schützen sucht, sondern sich auch in die Seele der andern hineinzudenken weiss und auch deren Recht die gebührende Berücksichtigung verbürgt, kurz zu jener σωφροσύνη, jener Besonnenheit und Bescheidenheit, die dem feingebildeten Griechen als der Inbegriff der Sittlichkeit erschien, als das Kennzeichen der Naturen, die sich zu dem höchsten Seelenadel durchgerungen haben. Und eben diese Eigenschaft ist es, die wir an Kaiser Wilhelm vor allen andern bewundern; sie ist es auch, die ihm die grössten Erfolge eingetragen hat. Sie befähigte ihn, die Männer zu finden und festzuhalten, deren er zur Ausführung seines Werkes bedurfte; sie lehrte ihn die Anforderungen richtig abmessen, die er an den einen und den andern, die er an die Gesamtheit stellen konnte; sie wies ihn an, sich selbst stets die grössten Aufgaben zuzumuten. So wurde er ein Vorbild der getreuesten Pflichterfüllung für sein ganzes Volk, das nach seinem Beispiel nur von ihr wirkliche und dauernde Erfolge erhoffen lernte. So sei er ein bleibendes Vorbild auch für uns, ein Vorbild der ernstesten Treue im Beruf, der hingebenden Arbeit im Dienste jeder Gemeinschaft, in die Gott uns hineinstellt!

Aber freilich, solche Arbeit mögen nicht alle leisten Die Welt, vor allem die Jugend, will ihr Leben geniessen, will sich ausleben, wie jetzt das Modewort heisst, will mit möglichst geringer Anstrengung möglichst reiche und möglichst materielle Lebensfreuden erkaufen. Als ob der Genuss den Wert des Daseins bedingte! Wohin das Streben nach Genuss allein führt oder wenigsten führen kann, sehen wir ja alle Tage. Und wie kurzsichtig ist es, alle Gedanken, alles Dichten und Trachten des Herzens nur auf die Dinge dieser Welt zu richten!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie bald kann das Sckreckenswort auch uns ertönen: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Mit Recht ruft uns der alte Horaz zu: Inter spem curamque, timores inter et iras omnem crede diem tibi diluxisse supremum: grata superveniet quae non sperabitur hora, zwischen Hoffnung und Sorge, zwischen Furcht und Zorn, in allen Lebenslagen und Gemütsstimmungen denke, dass jeder Tag, der dir neu anbricht, dein letzter sei; dann wird dir jede Stunde, die dir unverhofft noch zu Teil wird, als ein Geschenk Gottes erscheinen, das du seiner Bestimmung gemäss anwenden musst, oder wie der Psalmist sagt: Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden! So wollen wir denn diese Klugheit durch dieses Mittel uns zu erwerben suchen und auf den Zuruf: Memento mori! Denke daran, dass du sterben musst! mit dem Ausspruch des Entschlusses antworten: Ich muss wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Dass soll auch Ihr Entschluss sein, meine lieben Abiturienten! Setzen Sie rechtzeitig, d. h. von Anfang an Ihre beste Kraft an die Erreichung des besten Zieles! Schieben Sie nicht bis morgen auf, was Sie heute tun können, sondern nutzen Sie die kostbare Zeit aus! Ich meine nicht, dass Sie deswegen Kopfhänger werden sollen, sauertöpfische Gesellen und Grillenfänger: die redliche Arbeit schliesst die herzliche Freude an der schönen Gotteswelt nicht aus, und auch unser Horaz mahnt: Carpe diem! Geniesse die Freuden des Tages! und gibt Ihnen die Lehre: Dulce est desipere in loco, süss ist es, da, wo es passt, auch einmal über die Stränge zu schlagen. Aber was Sie auch ergreifen, das lassen Sie die Grundstimmung Ihrer Seele sein, dass Sie der Mahnung folgen: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf